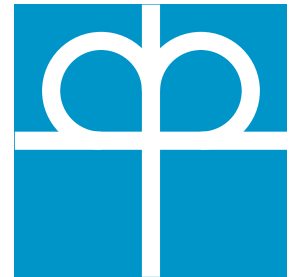


# blick

Nr. 1 - 2015

**HERTHA-VON-DIERGARDT-HAUS  
SENIORENZENTRUM BÜRRIG  
SENIORENWOHNEN PAUL CZEKAY  
SENIORENWOHNEN AQUILA  
SENIORENBEGEGNUNGSSTÄTTE AQUILA  
DREHSCHIEBE RUND UMS ALTER**



Evangelische Senioreneinrichtungen der Diakonie im Kirchenkreis Leverkusen gGmbH

## Willkommen in Leverkusen

Hamad Ahmad Mahmood, jetzt 36 Jahre alt, aus Syrien in der Nähe von Damaskus stammend und Inhaber eines Restaurants, eilte Ende 2013 in seine Wohnung, weil er die Nachricht bekommen hatte, dass Flugzeugbomben das Haus getroffen hatten. Zum Glück waren seine Frau und zwei Kinder vorher in den Keller geflüchtet und hatten den Bombenangriff überlebt, aber Hamad selbst, der sich einen Weg durch Schotter und Trümmer bahnte, trat auf eine Mine. Sie explodierte und riss ihm beide Unterschenkel ab.-

In dieser Kurzform kann man sicher in Zeitungen den einen oder anderen ähnlichen Bericht lesen. Aber was diese spezielle Geschichte für das Seniorenzentrum am Stresemannplatz in Bürrig bedeutet, wird erst in den letzten Wochen deutlich. Hamad Mahmood wohnt nämlich seit kurz vor Weihnachten dort, nachdem er eine abenteuerliche Flucht hinter sich hat.

Im Gespräch schildert er manchmal auf heftige, manchmal auch auf leise und eindringliche Weise, wie es ihm seit diesem schrecklichen Anschlag auf sein Leben und das Leben seiner Familie ergangen ist. Doris Friedrichs, eine in Küppersteg und Bürrig und auch im Seniorenzentrum seit langem bekannte Ärztin im Ruhestand war dankenswerterweise mit ihrer Kenntnis der arabischen Sprache behilflich, mit Herrn Mahmood ein Gespräch zu führen,



in dem er uns teilhaben ließ an einem Teil seines Lebens.

Er gehört, politisch gesehen, zu der Gruppe der Palästinenser, die seit 1948, dem Jahr der Wieder-

gründung Israels, heimatlos geworden sind. Sein Vater stammte ursprünglich aus Hebron, seine Mutter aus dem Ort Safed an der jordanischen Grenze – Orte, die den Bibellesern bekannt sein dürften. Er selber wurde in einem Flüchtlingslager geboren, schaffte es aber, selbständig zu werden und in Syrien ein Restaurant zu führen. Bis zu jenem Tag Ende 2013, als die Wucht der Detonation ihm beide Unterschenkel abriss. Es kam zu einer knappen Erstversorgung in einem Krankenhaus, und die Wunde wurde einfach vernäht. Aber Mahmood war wochenlang unfähig, das Krankenzimmer zu verlassen. Dann versuchte er es einfach, indem er um seine Beine Plastiksäcke und Müllsäcke wickelte. Aber er schaffte es nicht, wie er bewegt erzählt, eine Wohnung zu finden und seine Familie zu ernähren.

## Flucht

Er sah keinen anderen Ausweg, als aus Syrien zu fliehen, und er hatte zunächst Glück: an der türkischen Grenze wurde er »aus Mitleid«, wie er sagt, mit seiner Familie durchgewunken. Er war nämlich bis dahin auf den Knien und seinen mit Plastiktüten umwickelten Stümpfen gelaufen und schaffte es mit den Seilen weiter bis nach Istanbul, schließlich bis nach Edirne, unweit der bulgarischen Grenze. Mehrere Male versuchte er, sie zu überschreiten, aber immer wurde er zurückgewiesen. Das gleiche passierte ihm an der rumänischen Grenze. Schließlich war es Griechenland, das ihn und seine Familie nach »Europa« hereingelassen hat und registrierte. In der Nähe von Thessaloniki, in einem katholischen Nonnenkloster, wurden Frau und Kinder aufgenommen. Er aber durfte nicht dort bleiben. Er sollte sich

eine Unterkunft suchen, dann dürfe er Frau und Kinder zu sich nehmen. Wochenlang suchte er, lebte immer irgendwie in der Nähe seiner Familie: im Wald, in Ruinen, auf der Straße. Die vernähten Wunden waren verheilt,



*Doris Friedrichs, Ahmad Mamood*

und man bot ihm gebrauchte, nicht für ihn gemachte und acht Kilogramm schwere Prothesen an, die er zunächst annahm und versuchte, die er aber später nur als Gepäck mit sich herumtrug, weil sie nicht passten und viel zu schwer waren. »Griechenland«, so meint er, »war nicht in der Lage, mir und uns zu helfen«. Er will weiter in den Westen Europas, am liebsten nach Köln, wo seine Schwester schon seit langem wohnt. Aber nach europäischem Asylrecht müsste er in Griechenland bleiben!

Von nun an wird er »illegal«, wie es im Juristendeutsch heißt. Er flüchtet weiter, zunächst nach Mazedonien, wohin ein Bus ihn mitnimmt, dann weiter ins Kosowo. Er lebt in den Bergen, läuft auf seinen Stümpfen, ist angewiesen auf Essen und Trinken der Landbevölkerung. »Eine Frau im Kosowo«, so berichtet er bewegt,

»hat mir ein Brot mit Käse gegeben, darauf Tomaten und Salz«, und sie zeigt ihm die Bahnstrecke nach Serbien. Auf ihr »wandert« er dann die Schienen entlang, bis er irgendwo von zwei Polizisten im Streifenwagen aufgegriffen wird »Die hatten Mitleid« und wollen ihn zu einem Ort bringen, an dem er leben kann. Er bekommt Papiere und einen Heimplatz zugewiesen. Aber der ist so abschreckend, dass er schon nach einer Woche wieder davonläuft, diesmal bis nach Belgrad und über die nicht so sehr bewachte Grenze schließlich nach Ungarn.

Dort, an einer Bushaltestelle, hält ein PKW, und in ihm ist ein Syrer, der ihn ein Stück mitnimmt. Aber der hat in der Zwischenzeit die Polizei informiert, die ihm schließlich wiederum Papiere besorgt und eine Fahrkarte bis in die Nähe von Budapest. Dort soll er wieder in ein Heim kommen, aber er humpelt vierzehn Tage lang verschlungene Wege, bis er schließlich Budapest erreicht. »Von dort«, so sagt er, »ist es nicht weit bis Österreich«. Auf einem großen Busparkplatz trifft er einen Araber, der ihn zu einer moslemischen Gemeinde bringt. »Aber das war keine Hilfe. Dafür sind die gar nicht eingerichtet. Ich durfte nur zwei Nächte dort schlafen, musste aber jeden Morgen das Haus wieder verlassen«.

## Angekommen?

Schließlich trifft er jemanden, der ihm verspricht, ihn gegen Geldzahlung nach München zu bringen. Mahmood ruft seine Schwester in Köln an, die Geld überweisen wird. Aber bis das Geld da ist, wird er im Keller dieses Anbieters eingeschlossen, dann schließlich nach München gebracht. Aber der Transporteur

gibt sich nicht zufrieden, sondern die Schwester muss noch einmal Geld senden. Endlich kann er sich eine Fahrkarte kaufen und kommt in Köln an. Seine Schwester lebt dort, hat selber fünf Kinder, und sorgt sich nun um ihn.

Auf die Frage, wie er sich denn im Seniorenzentrum fühlt, antwortet Mahmood ausweichend: »Ich war fast einen Monat hier, bevor – außer meiner Schwester – jemand zu mir kam, der meine Sprache spricht, und das war Frau Friedrichs«. Dazu muss man wissen, dass die Stadt Leverkusen das Seniorenzentrum am Stresemannplatz bat, für Mahmood ein Zimmer zur Verfügung zu stellen. Er war zu diesem Zeitpunkt, wie man sich denken kann, in einem schlechten Allgemeinzustand. Es gehe ihm jetzt deutlich besser, meint er. Aber ein großes Problem ist für ihn nach wie vor das Essen. Nicht, dass es »Hallal« sei, also kultisch gefährdet, das ist nicht sein Problem. Aber die Art der Zubereitung, der Geschmack, alles ist so anders. So lebt er vorwiegend von Brot, hart gekochten Eiern

und viel Kaffee, und manchmal isst er auch bei seiner Schwester in Köln.

Gefragt, wie es denn mit ihm weitergehen soll, weist er zunächst auf seine nun angepassten neuen Prothesen, die er im Zimmer aber nicht angezogen hat. Dann geht ein Hoffnungsschimmer über sein Gesicht, und er sagt: »Ich habe keine Wünsche, nur möchte ich, dass meine Frau und die Kinder nach hier kommen dürfen. Ich möchte meine Schwester nicht zu sehr belasten«. Ganz still ist er geworden, und dann lächelt er: »Am Anfang waren die Pfleger und Pflegerinnen hier im Haus hilflos genau so wie ich. Wir wussten nicht, wie wir einander begegnen sollten. Keiner sprach meine Sprache, ich nicht die ihre. So lassen sie mir jetzt viel Ruhe und kümmern sich mehr um die alten Leute hier im Haus«, und er fügt hinzu: »Die Nachtschwester schaut öfter mal herein. Die meint wohl, ich würde zwischenzeitlich gestorben sein«. Das stört ihn dann zwar, aber er kann es auch verstehen, »nur anklopfen sollte man«.

Allen ist klar, dass Herr Mahmood im Seniorenzentrum keinen dauernden Aufenthalt haben wird. Aber alle fangen an, voneinander zu lernen und sich gegenseitig zu respektieren. Ohne Zweifel ist die Achtung vor ihm gewachsen, der soviel Lebenswillen hat, dass er hunderte von Kilometern auf seinen Knien und Beinstümpfen gelaufen ist, um sich und seine Familie vor den Gräueln in Syrien in Sicherheit zu bringen. Wir sagen: Willkommen in Leverkusen! Deswegen begrüßen wir auch für die neueste Entwicklung, bei der die Stadt Leverkusen Herrn Mahmood zu einer schönen Wohnung in Rheindorf verholfen hat, in die dann hoffentlich bald auch seine Familie nachkommen kann. Frau Friedrichs hat ihm bei der ersten Einrichtung geholfen und bleibt auch mit uns in Verbindung.

*Das Gespräch führte Harald Kampmann mit Unterstützung von Doris Friedrichs als Übersetzerin*

## Grippewelle im Seniorenzentrum

Mit dieser Überschrift öffnete der Kölner Stadtanzeiger am 14. Januar 2015 und beschrieb auf eindruckliche Weise, wie sich die Erkältungs- und Grippekrankheit, die im Köln-Leverkusener Bereich viele Menschen befallen hat, im Seniorenzentrum am Stresemannplatz in Bürrig darstellte. Auch das westdeutsche Fernsehen hat mit einem kurzen Bericht am 18. Februar darüber berichtet. Immerhin waren von den 112 Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses 32 heftig

erkrankt, so dass viele von ihnen wegen ihrer eintretenden körperlichen Schwäche ins Krankenhaus mussten. Über die Karnevalstage und noch zwei Wochen danach musste das Haus sogar für Außenstehende geschlossen werden.

Deutlich ist auf jeden Fall: man kann überhaupt nicht von



irgendeiner Schuld reden. Diese Epidemie hat sich leider in unserem Haus eingenistet und verbreitet, und gegen ihr Auftreten

ist letztlich »kein Kraut gewachsen«, wie der Volksmund sagt. Das Gesundheitsamt, das natürlich sofort eingeschaltet wurde, bestätigte das auch. Letztlich wurden nur wenige Fälle von der »echten« Influenza festgestellt, was natürlich beruhigend war – aber die schweren grippalen Infekte, die Bewohnerinnen und Bewohner getroffen hatten, trafen natürlich auch Pflegerinnen und Pfleger! Dr. Martin Oehler vom amtsärztlichen Dienst der Stadt vermutete deswegen auch, dass möglicherweise Kinder wie die Enkel oder Urenkel, die viel

anfälliger für solche Infektionen sind als alte Menschen, den Erreger unwissentlich ins Haus gebracht haben.

Dass sich die früher schon bescheinigten überaus hohen Hygienestandards des Hauses nun nochmals erhöht haben, ist ebenfalls deutlich. Viel mehr Wäsche fällt an, die Menge an Desinfektionsmitteln hat zugenommen, das Personal ist extrem wachsam geworden, natürlich auch zur eigenen Sicherheit.

Dass die Einschränkungen der Besuche bald aufgelöst werden, hängt von sinkenden Neu-

Erkrankungen ab, und das wird hoffentlich der Fall sein, wenn Sie diesen Bericht im –blick– lesen. Bis dahin aber wünschen wir allen betroffenen Bewohnerinnen und Bewohnern und natürlich auch den Mitarbeitenden gute Besserung. Dass manche von ihnen »stille Reserven« mobilisiert haben, sei besonders gedankt. Das zeigt, dass sie ihren Dienst wirklich ernst nehmen und zum Wohle der ihnen Anbefohlenen alles einsetzen, was ihnen möglich ist.

hk

---

## Umgestaltung in unseren Häusern

In den kommenden Wochen und Monaten werden Bewohnerinnen und Bewohner unserer Häuser in Bürrig und in Alkenrath erleben, wie sich langsam aber sicher vieles vor allem äußerlich verändern wird. Unsere Häuser werden baulich so verändert, dass sie ab dem Jahr 2018 die dann geltenden gesetzlichen Normen erfüllen, und das bedeutet: Weniger Doppelzimmer und mehr kleinere und auch größere Gruppen- und Gemeinschaftsräume. Der Aufwand wird unterschiedlich groß sein. Während das Seniorenzentrum am Stresemannplatz etwas über 15 Jahre alt ist, ist das Hertha-von-Diergardt-Haus schon über 50 und damit in einem Alter, dass unsere gGmbH viel Geld in die Hand nehmen muss, um es den gesetzlichen Ansprüchen anzupassen. Wir sehen das mit einem lachenden und einem weinenden Auge, wie man so sagt. Denn neben den kommenden etwas unruhigeren Zeiten sehen wir die Chance, die Häuser schöner und attraktiver zu

machen und trotzdem die gute Atmosphäre in den Häusern und das Wohlfühl zu erhalten. Wie sich die etwas größeren Veränderungen im Hertha-von-Diergardt-Haus vollziehen werden, darüber wird im nächsten –blick– berichtet werden.

Für das Seniorenzentrum am Stresemannplatz sind die Planungen schon weiter. Dort wird nämlich der Wohnbereich »Ginster« zu einem »beschützenden Bereich«. Hier werden vor allem Personen leben, die durch eine besondere Alterserkrankung mit psychischen Störungen oder Demenz Auffälligkeiten zeigen. Diese Auffälligkeiten können sein eine starke Unruhe oder Orientierungsstörungen und die Neigung, ohne Abmeldung das Haus zu verlassen und sich möglicherweise zu verirren. Ein integratives Betreuungskonzept wird helfen, in diesem besonderen Bereich mit spezialisiertem Personal zu verhindern, was ja sonst leicht passiert, dass nämlich jemand mit solchen Störungen ausgegrenzt, von

Mitbewohnern beschimpft oder vielleicht sogar bedroht wird.

Der Wohnbereich wird besonders großzügig gestaltet, und zwar mit einer großen Wohnküche und Wohnzimmern, in denen immer eine anzusprechende Kraft sein wird. So werden richterlich angeordnete »freiheitseinschränkende Maßnahmen« als Schutz des erkrankten Menschen verhindert, und die Tagesstruktur des Einzelnen kann viel individueller gestaltet werden. Die geronto-psychiatrischen Fachkräfte werden einen viel besseren Überblick über die Situation des ganzen Wohnbereichs und vor allem das Befinden jedes einzelnen Bewohners haben.

Insgesamt wird das Haus durch den Umbau von einigen Doppelzimmern weniger Plätze haben, aber wir sehen gerne nach vorn; denn das Seniorenzentrum wird seinen guten Ruf nicht nur erhalten, sondern sogar noch verbessern können.

hk

# Zusätzliche Betreuung in unseren Einrichtungen

Durch das „erste Pflegestärkungsgesetz“, das am 1. Januar 2015 in Kraft getreten ist, werden die Leistungen für Pflegebedürftige und ihre Angehörigen ausgeweitet und die Zahl der zusätzlichen Betreuungskräfte in stationären Pflegeeinrichtungen erhöht.

Mit einem weiteren - dem „zweiten Pflegestärkungsgesetz“ - sollen noch in dieser Wahlperiode ein neuer Pflegebedürftigkeitsbegriff und ein neues Begutachtungsverfahren eingeführt werden.

Folgende Änderungen ergeben sich aus dem beschlossenen und am 1. Januar 2015 in Kraft getretenem „ersten Pflegestärkungsgesetz“ für unsere Stationären Einrichtungen und deren Bewohner:

## Erhöhung der Leistungssätze

Die Leistungssätze zur vollstationären Pflege sind um 4% erhöht worden.

Diese betragen ab dem 1.1.2015:

Stufe I = 1.064,-€

Stufe II = 1.330,-€

Stufe III = 1.612,-€

Stufe III + Härtefall = 1.995,-€

## Zusätzliche Betreuung

Durch das „erste Pflegestärkungsgesetz“ ergibt sich auch eine Änderung des § 87b Sozialgesetzbuch (SGB) XI. Hierdurch wird der Personenkreis, der Anspruch auf eine zusätzliche Betreuung und Aktivierung hat, auf alle Bewohner ausgeweitet. Bisher waren diese Leistungen nur den Bewohnern mit einer erheblichen Einschränkung ihrer Alltagskompetenz vorbehalten.

Außerdem wird ab April das Betreuungsverhältnis von einer Vollkraft je 24 Bewohner auf eine Vollkraft je 20 Bewohner ver-

bessert. Das entspricht einer Ausweitung der Betreuungsmitarbeiter um 20 %.

Für die Umsetzung wurden in unseren Einrichtungen alle Bewohner oder deren Betreuer oder Bevollmächtigte über die neuen zusätzlichen Betreuungsansprüche informiert und um das erforderliche Einverständnis mittels Unterschrift gebeten.

Anschließend mussten die zusätzlichen Leistungsansprüche bei den jeweiligen Pflegekassen über „Starterlisten“ beantragt werden.

Gleichzeitig musste das notwendige Personal, die sogenannten Betreuungsassistenten angeworben und eingestellt werden.

Auch die Pflege- und Betreuungsplanung der Bewohner musste angepasst werden. Hierzu waren ausführliche Gespräche mit den Bewohnern nötig, um deren individuelle Wünsche und Bedürfnisse bei der Planung berücksichtigen zu können.

Die Aufgaben der zusätzlichen Betreuungskräfte

Die zusätzlichen Betreuungskräfte sollen die Bewohner verstärkt betreuen und aktivieren, ihnen durch mehr Zuwendung eine höhere Wertschätzung entgegen bringen, mehr Austausch mit anderen Menschen und mehr Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ermöglichen.

Als Betreuungs- und Aktivierungsmaßnahmen kommen Maßnahmen und Tätigkeiten in Betracht, die das Wohlbefinden, den physischen Zustand oder die psychische Stimmung der betreuten Menschen positiv beeinflussen können. Die Betreuungs- und Aktivierungsangebote sollen sich an den

Erwartungen, Wünschen, Fähigkeiten und Befindlichkeiten der Bewohner unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Biographie sowie dem jeweiligen situativen Kontext orientieren.

Hier einige Beispiele von Alltagsaktivitäten bei denen die Betreuungskräfte die Bewohner betreuen und begleiten können:

- Einzel- und/ oder Gruppenaktivitäten wie z.B. Lesen und Vorlesen, Malen und Basteln, Kochen und Backen, Brett- und Kartenspiele, Anfertigung von Erinnerungsalben, Ansehen von Alben, therapeutisches Essen



- Unterstützung der Bewohner beim Erhalt und der Förderung körperlicher Kompetenzen, z.B. durch Aufenthalt im Freien, Spaziergänge, Ausflüge in die Umgebung, Bewegungsübungen und Tanzen in der Gruppe, handwerkliche Arbeiten und leichte Gartenarbeiten



- Besuch von kulturellen Veranstaltungen, Sportveranstaltungen, Gottesdiensten

- Musik hören, musizieren, singen

■ Gespräche mit Bewohnern über Alltägliches und ggf. deren Sorgen



Für auf Dauer bettlägerige, immobile Bewohner kommen folgende Angebote in Betracht:

- Einzelgespräche

- Handmassagen, Unterarmeinreibungen
- Musik hören
- Singen und summen
- Basale Stimulation
- Gedächtnisspiele
- Tastspiele
- Düfte/Gerüche anbieten

Die zusätzliche Betreuungsleistung erfolgt regelmäßig. Sie wird im Rahmen einer in der Pflege- und Betreuungsplanung festgelegten Maßnahmenplanung sowie nach Absprache mit dem Sozialen Dienst und/oder dem Pflegedienst unter Berück-



sichtigung einer aktuellen Betreuungsliste durchgeführt.

Wir freuen uns unseren Bewohnern diese zusätzlichen Leistungen anbieten zu können und hoffen damit, deren Wohlbefinden in unseren Einrichtungen weiter zu verbessern. *wi*

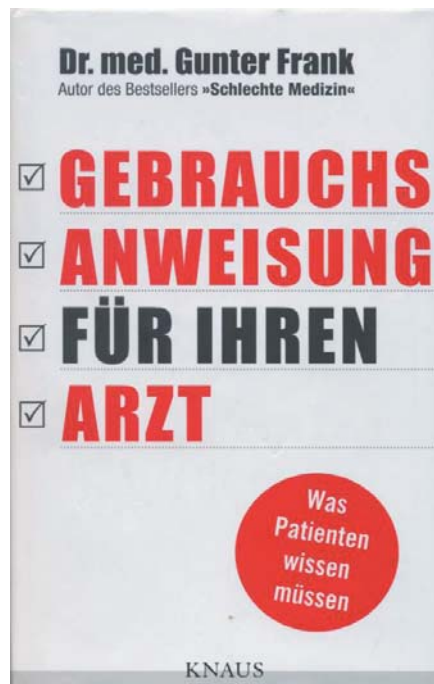
## Gebrauchsanweisung für Ihren Arzt

Der Arzt Dr. med. Gunter Frank hat nach seinem viel verkauften Buch »Schlechte Medizin« in diesem Jahr sein zweites kritisches Werk herausgebracht, in nicht allgemein die Pharmazie oder die Medizin mit ihren Erfolgen, aber auch mit ihren vielen negativen Begleiterscheinungen im Mittelpunkt steht, sondern der Arzt selbst. Genauer gesagt: es geht um die alte Frage, in welchem Verhältnis Arzt/Ärztin und Patient/Patientin zueinander stehen. Bereits das Einleitungskapitel macht deutlich, dass die Rolle des oder der Patienten in besonderer Weise beleuchtet wird: »Zu Risiken oder Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt – aber richtig!«

Die Rolle, die man dem Apotheker zugeordnet hat, ist eigentlich die Rolle des Arztes: Er muss wissen, welche Medikamente man schon einnimmt und warum, und deswegen liegt es in seiner Verantwortung, wenn er weitere Medikamente verordnet. Denn dass »die Medizin Menschen krank macht«, ahnt heute jede und jeder, der nur einmal

darüber nachdenkt, was sein Körper mit den chemisch hergestellten Mitteln verkraften soll. Nur: wissen tut er es nicht, und er sollte sich überzeugen, ob der Arzt es weiß, bei dem er oder sie in Behandlung ist!

Das zweite Kapitel seines gerade 300-seitiges Buches fordert



deswegen auch auf: »Wie Sie den allgemeinen Nutzen einer medizinischen Empfehlung überprüfen können«.

Das beginnt mit gezielten Fragen nach der Bedeutung der Fremdwörter, die ein Arzt braucht, wenn er erklärt, was einem fehlt. Frank meint: Fragen, fragen und nicht locker lassen, zum Beispiel auch: »Hat die vorgeschlagene Therapie nachweislich Vorteile gegenüber einer Nichtbehandlung?« Im Buch ist eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen genannt, aus denen hervorgeht, dass manche Therapie einfach Unsinn ist, weil sie aus Verlegenheit genannt wird, und dass ohne sie ebenso Heilerfolge möglich sind. Denn die empfohlene Maßnahme zeigt vielleicht kurzfristige Wirkung, ist aber nicht zwangsläufig eine Verbesserung, vor allem, wenn man an eventuelle Nebenwirkungen denkt. Auch sie sollten beim Arzt erfragt werden! Wichtig ist für Frank: Letztlich entscheidet der mündige Patient, welche Wirkung für ihn die wichtigste ist. Deswegen stellt er eine interessante Checkliste auf, mit der dem Arzt die richtigen Fragen gestellt werden können.

Nun wird Ihnen auch schon aufgefallen sein, dass heutzutage kaum Zeit und Ruhe beim Arzt ist, so intensiv ins Gespräch zu kommen, auf der anderen Seite ist es auch so, dass »das Patientenverhalten einer partnerschaftlichen Arzt-Patienten-Beziehung oft im Wege steht. Zum einen verhindern übersteigerte Heilserwartungen an die Medizin eine sachliche Bewertung von Informationen, zum anderen erschwert ein traditionelles, passives Patientenverständnis das dringend notwendige kritische Nachfragen« (S. 167 oben). Gerade dem zu begegnen, ist dieses Buch geschrieben worden: es informiert einerseits über manchmal skandalöses Verhalten der »Götter in Weiß«, andererseits aber auch über den ebenfalls

nachweisbaren Skandal, dass Menschen ihre Krankheit oder ihr Unwohlsein einfach ohne Prüfung in fremde Hände geben und sich der »Krankenkasse als Gesundheitsunternehmer« ausliefern.. Deswegen schließt das Werk auch mit einem »Workshop«, indem der Leser/ die Leserin lernen kann, anhand eines Modells aus Zürich, sein Patientenverhalten zu ändern. In neun Schritten ist das zu erlernen und mit Arbeitsblättern zu stützen, welche Patientenrolle man in Zukunft einnehmen will. Wirklich: man kann die Gebrauchsanweisung für den Arzt lernen. *hk*

Gebrauchsanweisung für Ihren Arzt  
 Autor: Dr. med. Gunter Frank  
 Verlag: Knaus  
 Preis: 19.99 €

## Vor - blick

**Samstag, 27.06.2015**

**ab 14:00 - Uhr**

Sommerfest  
 Seniorenbegegnungsstätte am  
 Aquila-Park

**Mittwoch, 15.07.2015**

**ab 14:00 Uhr**

Sommerfest  
 Seniorenzentrum Bürrig

**Freitag, 14.08. 2015**

**ab 15:00 Uhr**

Sommerfest  
 Hertha-von-Diergardt-Haus

**Gottesdienste  
 im Hertha-von-Diergardt-Haus  
 Jeweils um 9.30 Uhr :**

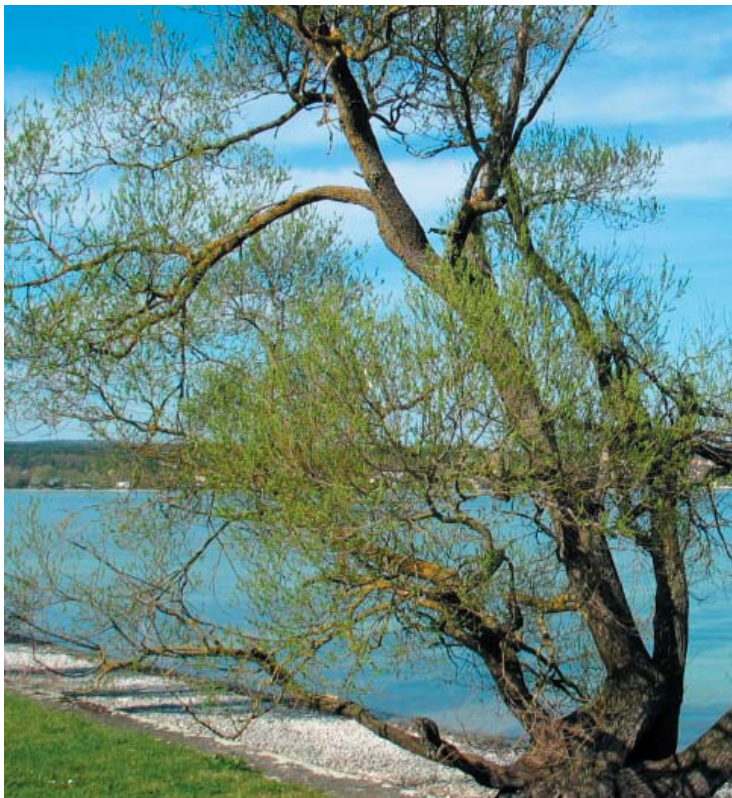
01. / 08. / 15. / 22. März 2015

03. / 05. / 12. / 19. April 2015

03. / 10. / 17. / 24. / 31. Mai 2015

## Jecke Ahle





## Frühlingsglaube

Ludwig Uhland (1787 – 1862)

Die linden Lüfte sind erwacht,  
sie säuseln und wehen Tag und Nacht,  
sie schaffen an allen Enden.  
O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muss sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,  
man weiß nicht, was noch werden mag,  
das Blühen will nicht enden.  
Es blüht das fernste, tiefste Tal:  
nun, armes Herz, vergiss der Qual!  
Nun muss sich alles, alles wenden!

## Inhalt

Willkommen in Leverkusen .....	1
Grippewelle im Seniorenzentrum.....	3
Umgestaltung in unseren Häusern.....	4
Zusätzliche Betreuung in unseren Einrichtungen .....	5
Gebrauchsanweisung für Ihren Arzt.....	6
Jecke Ahle.....	7

## Impressum

**blick** wird herausgegeben von:

„Evangelische Altenheime des  
Diakonischen Werkes im Kirchen-  
kreis Leverkusen gGmbH“  
Geschwister-Scholl-Straße 48 A  
51377 Leverkusen  
Tel. 0214/85120

### Redaktion:

Ralf Witzschke  
Harald Kampmann  
Fritz-Werner Kern  
(verantwortlich)

### Layout:

Christoph Lückel

### Internet:

[www.altenheime-leverkusen.de](http://www.altenheime-leverkusen.de)

### Kontakt:

[r.witzschke@evalev.de](mailto:r.witzschke@evalev.de)

## Die Adressen unserer Häuser:

### Hertha-von-Diergardt-Haus

Geschwister-Scholl-Str. 48 A  
51377 Leverkusen  
Tel. 0214/85130

### Seniorenzentrum Bürrig

Stresemannplatz 8  
51371 Leverkusen  
Tel. 0214/86866512

### Wohnen in Paul-Czekay-Häusern

Gustav-Freytag-Straße 11-25  
51373 Leverkusen  
Tel. 0214/851210

### Wohnen und Seniorenbegegnungsstätte Aquila

Robert-Blum-Str. 15  
51373 Leverkusen  
Tel. 0214/69294